

# Open-Access-Zeitschriften: Schluss mit Paywalls

Wissenschaftliche Zeitschriften sind traditionell sehr teuer und für viele nicht zugänglich. Seit rund 20 Jahren versucht die Open-Access-Bewegung, wissenschaftliche Publikationen für alle kostenlos zugänglich und nachnutzbar zu machen. Rund 50 Prozent der Zeitschriftenartikel des Jahres 2020 sind durch Veröffentlichung in einer Open-Access-Zeitschrift oder auf anderem Weg frei verfügbar.

Seit der Gründung der ersten wissenschaftlichen Zeitschriften „Journal des Sçavans“ in Paris und „Philosophical Transactions“ der Royal Society in London im Jahr 1665 haben sich Zeitschriften zu einem bedeutenden Medium entwickelt, das heute in den meisten Fächern die wichtigste Form der Kommunikation von Forschungsergebnissen darstellt. Waren sie bis ins 20. Jahrhundert in der Hand der Wissenschaft und wurden beispielsweise von Fachgesellschaften oder Akademien herausgegeben, spielen heute kommerzielle Verlage eine große Rolle. In den Natur- und Sozialwissenschaften wird der Zeitschriftenmarkt inzwischen von wenigen Großverlagen wie Elsevier, Springer Nature, Wiley oder Taylor & Francis dominiert. Der Markt ist lukrativ: Allein mit englischsprachigen Zeitschriften in den MINT-Fächern wurden im Jahr 2018 Erlöse von geschätzt 10 Milliarden Dollar erzielt<sup>1</sup>, die Gewinnspannen mancher Verlage liegen bei 30 bis 40 Prozent<sup>2</sup>. Diese Entwicklungen führten bereits in den 1990er-Jahren zur sogenannten Zeitschriftenkrise: Die Preise für Zeitschriften insbesondere aus den MINT-Fächern stiegen so stark an, dass viele Bibliotheken Abonnements kündigen mussten. Eine Antwort darauf war der Ruf nach Open Access, dem freien Zugang zu den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, wie er 2002

in der Budapest Open Access Initiative und 2003 in der Berliner Erklärung formuliert wurde: Forschungsergebnisse, die in der Regel an öffentlich finanzierten Universitäten und Forschungseinrichtungen erzielt werden, sollten für die Öffentlichkeit frei zugänglich und nachnutzbar sein. Das unter anderem von der EU propagierte (und ursprünglich bereits für das Jahr 2020 anvisierte) wissenschaftspolitische Ziel ist 100 Prozent Open Access für öffentlich geförderte Forschung.

Open-Access-Zeitschriften unterscheiden sich nur im Punkt der Zugänglichkeit von herkömmlichen Fachzeitschriften. Die Qualitätssicherung erfolgt genauso durch ein Begutachtungsverfahren (Peer Review). Mit dem Zugang ist das Finanzierungsmodell verbunden. Wenn nicht mehr die LeserInnen (bzw. hauptsächlich die Bibliotheken über Abonnements) für den Zugriff bezahlen, muss die Finanzierung anderweitig erfolgen. In vielen Fällen hat man das Modell einfach umgedreht und lässt die AutorInnen für die Publikation bezahlen. Diese Gebühren, sogenannte „article processing charges“ (APCs), liegen zwischen wenigen hundert und mehreren tausend Euro pro Artikel, wobei die Höhe, ähnlich wie bei Subskriptionen, weniger von den tatsächlichen Kosten als von Faktoren wie der Reputation der Zeitschrift abhängt. Das APC-Modell ist

lukrativ für die Verlage, stellt aber für AutorInnen, die nicht über entsprechende Finanzierungsquellen, z. B. aus Drittmitteln, verfügen, eine Hürde und für Bibliotheken, die oft mit der Bezahlung betraut sind, einen hohen Aufwand dar. Daher wurden Modelle entwickelt, in denen für die AutorInnen keine Kosten anfallen und diese stattdessen zentral verrechnet oder über Konsortien aus verschiedenen Einrichtungen aufgebracht werden. Um den Kostensteigerungen entgegenzuwirken, wird versucht, die Herausgabe von Zeitschriften beispielsweise über Universitätsverlage wieder stärker in die Hände der Wissenschaft zu bekommen.

Neben einigen etablierten Zeitschriften, deren Zugangsmodell umgewandelt wurde, sind Open-Access-Zeitschriften häufig Neugründungen, sowohl von traditionellen Verlagen als auch von reinen Open-Access-Verlagen oder aus der wissenschaftlichen Community kommenden Initiativen. Daher haben Open-Access-Zeitschriften oft noch nicht ein vergleichbares Renommee wie die Top-Journale ihres Fachs aufgebaut oder einen entsprechenden Journal Impact Factor erzielt, auch wenn es bemerkenswerte Gegenbeispiele gibt. Ein spezieller Fall sind sogenannte hybride Zeitschriften. Das sind herkömmliche Subskriptionszeitschriften, in denen einzelne Artikel

gegen eine zusätzliche Zahlung Open Access gestellt werden können. Dieses Modell wird von zahlreichen Verlagen angeboten und ist für Forschende attraktiv, weil man in etablierten Zeitschriften publizieren kann und die Veröffentlichung trotzdem frei zugänglich ist. Das hybride Modell ist allerdings kritisch zu sehen, da letztlich doppelt bezahlt wird und die APCs im Schnitt paradoxerweise höher als bei reinen Open-Access-Zeitschriften sind.

Aktuell gibt es mehr als 15.000 Open-Access-Zeitschriften, die bestimmte Qualitätsstandards erfüllen und im Directory of Open Access Journals (doaj.org) verzeichnet sind. Im Jahr 2020 wurden von AutorInnen an deutschen Einrichtungen 36.115 Artikel in reinen Open-Access-Zeitschriften publiziert, das sind 25,5 Prozent aller Zeitschriftenartikel. Dazu kommen 27.503 Artikel in Hybrid-Zeitschriften und 7.745 Artikel in Zeitschriften, die zwar kostenlos zugänglich sind, aber nicht unter einer offenen Lizenz stehen und damit nicht nachnutzbar sind. In Summe sind damit ziemlich genau 50 Prozent der Zeitschriftenartikel des Jahres 2020 frei zugänglich<sup>3</sup>.

Bedenkt man, dass das Ziel 100 Prozent Open Access ist, ist hier, auch unter Berücksichtigung des „grünen Wegs“, also der Zweitveröffentlichung von in Subskriptionszeitschriften erschienenen Artikeln in frei zugängli-

chen Repositorien, noch viel Luft nach oben. Mehrere Forschungsförderer, darunter die Europäische Kommission, haben daher zusammen „Plan S“ entworfen, der von ihnen finanzierte Forschende ab 2021 zur sofortigen Open-Access-Publikation verpflichtet.

1 The STM Report, Fifth edition, October 2018, [https://www.stm-assoc.org/2018\\_10\\_04\\_STM\\_Report\\_2018.pdf](https://www.stm-assoc.org/2018_10_04_STM_Report_2018.pdf)

2 V. Larivière, S. Haustein, P. Mongeon (2015), PLoS ONE 10(6): e0127502. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0127502>

3 <https://open-access-monitor.de>



**Stefan Schmeja** wurde 2006 in Potsdam in Astrophysik promoviert und war anschließend als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Porto und Heidelberg tätig. Seit 2015 ist er im Bereich Publikationsdienste der Technischen Informationsbibliothek (TIB) in Hannover beschäftigt und informiert und berät Wissenschaftler:innen zum Thema Publizieren und Open Access.

ANZEIGE

Museum  
für  
Druckkunst  
Leipzig

Kulturerbe  
Drucktechnik  
Erleben

[druckkunst-museum.de](http://druckkunst-museum.de)